



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Volkskultur und Persönlichkeitskultur**

**Natorp, Paul**

**Leipzig, 1911**

Die Bildungsarbeit an den Erwachsenen in intellektueller und technischer  
Hinsicht

**urn:nbn:de:hbz:466:1-35834**

Die Bildungsarbeit an den Erwachsenen  
in intellektueller und technischer Hinsicht

**W**on allen Fragen der sozialen Erziehung ist es die der freien Bildungsarbeit an den Erwachsenen, der am unmittelbarsten die Bestrebungen Ihres Verbandes gewidmet sind. Diese Fragen sollen darum auch eingehender behandelt werden; es soll dieser und der nächste Vortrag ihnen gewidmet sein, und zwar nach natürlicher Einteilung so, daß die Bildungsarbeit an den Erwachsenen nach der intellektuellen und technischen Seite in diesem, nach der ethischen, ästhetischen und religiösen Seite im nächsten Vortrag das Thema bilden wird.

Was Pestalozzi betrifft, so gilt hier ähnliches wie für die Erziehungsarbeit an den Heranwachsenden; die Frage lag im heutigen Sinne damals noch kaum vor, es ist daher selbstverständlich, daß direkt und in schärferer Abgrenzung auf dies Thema Bezügliches sich bei Pestalozzi kaum findet. Wohl aber hat er stets bei den Maßnahmen zur sozialen Erziehung an die Erwachsenen mitgedacht, und im besonderen findet sich wohl manches, was wenigstens vorzugsweise dieser Erwägung angehört. Vor allem aber sind Pestalozzis Grundsätze der sozialen Erziehung umfassend genug, um auf diese Seite derselben ebenso wie auf die Jugenderziehung Anwendung zu leiden.

Die besondere Bedeutung dieser Frage für die Klasse der industriellen, namentlich großindustriellen Arbeiter tritt bei Pestalozzi begreiflich noch wenig hervor. Die Entwicklung zur Großindustrie stand überhaupt erst in den Anfängen; sie hatte sich auf die Schweiz erst in geringem Maße erstreckt. Was Pestalozzi vom Arbeiterleben vor Augen hat, betrifft nur die engen Verhältnisse der ländlichen Hausindustrie; auch tritt die besondere Rücksicht auf diese in seiner späteren Zeit in den Hintergrund. Grundsätzlich wichtig aber ist hier für uns zweierlei: erstens die Selbstbeteiligung der Erwachsenen, die eine bessere Bildung suchen, insbesondere der erwachsenen Arbeiter; sie sollen sich zusammentun, freie Vereinigungen bilden zu gegenseitiger Hilfe. Deren aber sollen dann zweitens die besser Gebildeten und zugleich sozial besser Gestellten sich uneigennützig annehmen.

Die Hoffnung aber, daß dies geschehen werde, ist gewiß nicht utopisch zu nennen. Es liegt zum Glück im geistigen Besitz nicht wie im materiellen eine Gefahr der Isolierung, die Sucht, alles allein haben und gar an sich und dem andern wegreißen zu wollen, sondern gerade im Gegenteil ein Bedürfnis der Mitteilung, der

Bergemeinschaftung. Wer wirklich gebildet ist, erträgt es gar nicht, seinen geistigen Besitz bloß für sich zu haben; er wird, auch ganz ohne es zu wollen und zu suchen, als Schriftsteller, Dichter, Künstler, oder als Redner, Politiker, zum Lehrer. Dieser Zug zur geistigen Mitteilung steckt, wie es scheint, ganz besonders in uns Deutschen; und er lag sehr stark in jenem Zeitalter; alle unsere großen Dichter zeigen übereinstimmend diesen Zug, alle berühren daher, und oft sehr tief, auch die Erziehungsfragen; mehr noch wirken sie unmittelbar, auch ganz ohne es zu beabsichtigen oder daran zu denken, erziehend durch ihre Schriften und Dichtungen. So haben auch unsere edelsten Staatsmänner, der Freiherr vom Stein, Wilhelm von Humboldt u. a., sich damals der Fragen der nationalen Erziehung mit besonderer Liebe angenommen; Deutschland hat darin zu jener Zeit einen gewaltigen Vorsprung vor allen anderen Ländern errungen, den diese noch jetzt nicht in jeder Hinsicht eingeholt haben und, wenn überall so fortgearbeitet wird wie in Ihrem Verband, auch so bald nicht einholen werden. In Pestalozzi aber überragt ja dieser pädagogische Trieb alles andere. So läßt er in seinem Roman ganz unvermerkt eigentlich alle zu Erziehern werden: der Pfarrer lernt gänzlich um, wie wir solches zu unserer Freude auch an manchem heutigen Pfarrer erleben; die Predigt tritt, als eine zu unzureichende, weil zu wenig ins Leben der Einzelnen greifende Form des Erziehens, ziemlich in den Hintergrund; Worte helfen und trösten eben nicht, wie Pestalozzi nicht müde wird einzuschärfen; das echte Gotteswort ist die menschenliebende That. So lernt der Pfarrer in seinem Roman sich des Einzelnen in seiner Lage annehmen und unmittelbar aus seiner Lage heraus, aus den Erlebnissen jedes Tages die Lehre schöpfen, die ein jeder gerade braucht und die allein eine unmittelbar starke, den Menschen wirklich ergreifende Wirkung erreichen kann. Zum Beispiel, statt den Leuten ins allgemeine zu predigen: wir alle haben einen Vater im Himmel, führt er sie an das Sterbebett der Witwe, zu den nun ganz verwaisten Kindern und lehrt sie, wie sie selbst an dieser Vaterliebe und Vaterforge beweisen, dadurch aber den Kindern zum Bewußtsein bringen können: Ihr seid nicht verlassen, ihr habt einen Vater im Himmel, d. h. sorgende Vaterliebe umgibt euch wirklich, auch wenn der leibliche Vater euch gestorben ist. So ist es dann Wahrheit und Wirklichkeit und wird kein anderer Glaube verlangt, als den

das Selbsterlebte natürlich weckt und von selber gewinnt. So wird der Dorfherr Arner ganz ungewollt zum Lehrer in wirtschaftlichen und bürgerlichen Dingen, und natürlich ist seine Lehre ganz ebenso unmittelbar praktisch, nur aus den klaren Bedürfnissen des Lebens selbst hervorgehend; er macht's vor, und vor allem, er stellt die Dorfleute selbst unmittelbar an die Arbeit, die sie aus dem Sumpf, in den sie geraten sind, allmählich wieder herausbringt. So beschränkt der blessierte Leutnant, der aus eigenem unwiderstehlichem Lehrtrieb die völlig verrottete Schule des Dorfes auf sich genommen und etwas ganz anderes aus ihr gemacht hat, sich nicht auf Unterricht und Zucht der Kinder, sondern er gewinnt (so wie jeder, der es ernstlich versucht, die Erfahrung machen wird) durch die Kinder zugleich das Herz der Eltern und wird bald auch ihr Lehrer, vielmehr Freund und Ratgeber; nicht indem er seinen Rat ihnen aufdrängt, sondern im Gegenteil erst bei ihnen sich Rats erholt, da er in den technischen Arbeiten, die er in die Schule einführt, ja selbst nicht sogleich Bescheid weiß; das gibt ihm dann Gelegenheit, tiefe Einblicke in alle ihre Umstände, in alle Besonderheit ihrer Lage zu tun und nun mit seinem durch ein erfahrungsreiches Leben geschulten Verstande in ihren allgemeinen und besonderen Angelegenheiten ihnen gangbare Wege zu zeigen und zu öffnen. So läßt Pestalozzi endlich und hauptsächlich die Gebildeteren im Volke selbst (besonders auch Frauen), die zugleich durch ihre soziale Stellung die Mühe dazu haben, sich vereinigen zu gemeinsamem Rat und Tat in Absicht auf die intellektuelle, wirtschaftliche und damit zugleich sittliche Hebung des Dorfes. Der Dorfherr, der Pfarrer, der Schullehrer treten wiederum mit diesem ganz zwanglosen Verein in Verbindung; mit einem Wort, was nur irgend eine etwas höhere Stufe der Bildung durch den Vorzug der sozialen Stellung oder die Besonderheit der Lebensschicksale erlangt hat, geht, als ob sich das von selbst verstände, unter das arme, von der Arbeit niedergehaltene Volk, um ihm aus seiner Vernachlässigung und Vernachlässigung, aber immer nur durch Anrufung und Stützung seiner Selbstthätigkeit emporzuhelfen. Natürlich ist es Pestalozzi's eigener unbändiger Trieb des geistigen Mitteilens, der in dem allen sich ausspricht; er würde, wäre er Dorfherr, wäre er Pfarrer, wäre er Inhaber einer Baumwollspinnerei, oder wäre er ein abgedankter Leutnant mit viel Lebens- erfahrung usw., so verfahren; er würde aber auch keinem andern,

der es irgend vermöchte, Ruhe lassen, bis er mit ihm Hand ans Werk legte, und bis die Mittel und Wege gefunden, erprobt, bewährt und dauernd gesichert wären, um dem Volke auch bis zum letzten Mann und Weib und Kind physisch, intellektuell, wirtschaftlich und sittlich aufzuhelfen, und zwar durch seine eigenen Kräfte.

Also auf der einen Seite: Mobilmachung aller Kräfte unter den Gebildeteren, derer besonders, die durch ihre Lage und Berufsart die Möglichkeit dazu haben; und planmäßiges Zusammenbringen dieser Kräfte, um denen, die an ihrer intellektuellen, wirtschaftlichen und moralischen Bildung unter der Not ihrer Lage zu kurz gekommen sind, emporzuhelfen; auf der andern Seite aber volle und starke Inanspruchnahme der eigenen Kräfte im Volke selbst, seiner besseren Einsicht und seines besseren Willens, und Anknüpfung an seine entweder schon vorhandenen oder erst zu schaffenden Organisationen und gemeinsamen Einrichtungen jeder Art; denn „das beste, das man dem Menschen tun kann, ist, daß man ihn lehrt, es selbst zu tun“. Damit aber hängt noch ein Drittes eng zusammen: nämlich daß alles Bestreben auf Höherhebung des Volkes auch dem Inhalt nach von unten auf, von seinem Arbeits- und Wirtschaftsleben beginnen, von da aber dann in ununterbrochenem Gang zu einem reicheren und geistigeren Inhalt sich erheben muß; denn sonst fehlt die echte Wurzelkraft, es fehlt der gesunde Naturboden der Bildung und damit ihre kräftige Rückwirkung auf das Leben selbst. Dies, was er vielleicht nicht ganz unmißverständlich so ausdrückt, daß „das Leben bilde“, ist Pestalozzi's Grundsatz von Anfang bis zuletzt; es ist das Grundthema noch seiner letzten größeren Schrift, des „Schwanengesangs“. Das will nichts weniger besagen, als daß man es dem Zufall des Lebens überlassen solle, wie es ihm gefällt, den Menschen zu formen und zu kneten; nein, es soll an der Bildung des Menschen mit aller Anstrengung gearbeitet, es sollen die höchsten Ziele fest ins Auge gefaßt, es soll kein gegebener Stand der Bildung je als fertig und genügend angesehen werden, es soll da ein Fort- und Hinaufstreben sein ohne Grenzen; aber alle diese Arbeit soll ausgehen von der wirklichen Lebenslage dessen, den man zu einer höheren Lebensstufe hinaufführen will; sie soll genau berechnet sein auf die wirklichen Bedingungen und Umstände seines Arbeits- und Berufslebens. Es läßt sich aber auch von jedem gegebenen Punkte zu jeder Höhe der

Bildung hinaufführen, wenn nur die Kräfte reichen und genügende Zeit vorhanden ist. Übrigens kommt es zunächst nicht so sehr darauf an, welche bestimmte Höhe der Bildung erreicht wird. Hier, wenn irgendwo, gilt das Wort, daß „der Weg alles, das Ziel nichts“ ist; es darf gar kein Ziel geben im Sinne des Abschlusses, des Fertigwerdens. Das wäre schlimm, denn fertig sein hieße tot sein; der Geist lebt überhaupt nur im Fortschreiten; das ist die wahre Bönne, die wahre Höhe des Lebens und läßt, immer dann, wenn wir es lebendig in uns spüren, uns seine tausend Nöte und Ängste vergessen.

In diesem Pestalozzischen Geiste wollen wir nun die Fragen der Bildungsarbeit an den Erwachsenen, immer mit besonderer Rücksicht auf die Arbeiterklasse, als die, die es am nötigsten hat, ins Auge fassen, ohne uns gerade an das zu binden, was darüber im besondern bei Pestalozzi vorliegt. Pestalozzi selbst würde uns, glaube ich, auslachen, wenn wir in Einzelheiten bei ihm stehen bleiben, d. h. übersehen wollten, wie wesentlich anders heute die ganze Lage des Volkes ist; wir würden ja damit gerade seinem wichtigsten Grundsatz widersprechen, nach dem eben die gegebene Lage das Fundament aller Volksbildungsarbeit bilden, an die wirklichen Verhältnisse zur gegebenen Zeit angeknüpft werden, aus unmittelbarer, aktueller Erfahrung die rechten Wege erkannt werden müssen, nicht aber nach irgendeiner noch so edlen Überlieferung aus ferner Zeit und ganz anderen Verhältnissen heraus über die Forderungen der Gegenwart hinweg etwas versucht werden darf.

Immerhin lohnt es, einen kurzen Rückblick zu tun auf die bisherige Geschichte des Bestrebens auf eine höhere, zunächst intellektuelle und technische Kultur der arbeitenden Klassen. Schon unter den Zeitgenossen Pestalozzis hat wenigstens einer mit merkwürdiger Klarheit das Bedürfnis planmäßiger Organisationen zur Weiterbildung der Erwachsenen und besonders der Industriearbeiter erkannt und beachtenswerte Vorschläge dazu gemacht: Condorcet, einer der Führer der französischen Revolution. Schon er bezeichnet bestimmt als Aufgabe, durch planmäßige Hebung des Bildungsstandes der arbeitenden Klasse die Ungleichheit, die aus dem Besitzunterschiede stammt und welche die Nation in zwei feindliche Lager auseinanderzureißen droht, allmählich zu mildern, die Klassen, welche der wirtschaftliche Krieg zu trennen die Tendenz hat, zueinander zu führen

und zu vereinigen. Ohne solche Maßregeln mag man genug Gelehrte, Philosophen, aufgeklärte Staatsmänner haben, aber die Masse des Volkes wird ungebildet bleiben und, da sie doch nun (durch die Revolution) staatsbürgerliche Rechte erlangt hat, diese nicht zu ihrem eigenen Heil und dem des Ganzen zu gebrauchen imstande sei; man wird immer zwei Völker haben, geschieden durch Bildung, Sitten, Charakter und politische Überzeugung — ein Zustand, von dem wir wahrlich auch jetzt nicht weit entfernt sind. Deshalb soll denen, die durch ihre soziale Lage, durch den Zwang der niederen Arbeit verhindert waren, sich eine bessere Bildung zu verschaffen, mindestens Sonntags Unterricht kostenlos geboten werden, um sie zu fördern nicht bloß in den elementaren Kenntnissen und Fertigkeiten, die ihnen mangeln, sondern in gemeinverständlichen Dingen aus den Gebieten der Naturwissenschaft und Technik, der Gesundheitslehre, Moral, Staats- und Rechtskunde, wie auch der Erziehungslehre. Besonders beachtenswert ist, daß Condorcet hierbei an erster Stelle an die Klasse der Industriearbeiter denkt. Gerade die Handarbeit bedürfe dringend des Gegengewichts in gehaltvoller geistiger Beschäftigung. Er meint, diese habe für den mit der Hand Arbeitenden ebenso die Bedeutung einer Erholung, wie körperliche Anstrengung für den hauptsächlich geistig Tätigen. Auch werde der Industriearbeiter dafür lebendigeres Interesse mitbringen als der geistig übersättigte Sohn der besitzenden Klassen; an sich befördere die größere Einfachheit der Lebensweise den natürlichen Einklang des leiblichen, seelischen und geistigen Lebens; auch das ein ganz Pestalozzisches Motiv. Die höhere Entwicklung der Industrie zwingt zu immer weitergehender Arbeitsteilung, so daß für den Einzelnen zuletzt nur rohe mechanische Verrichtungen bleiben, die keinerlei geistige Anregung einschließen; so würde die Bervollkommnung der Technik für einen ungeheuren Teil des Volkes zu einer Ursache der Verdummung werden; sie würde eine Menschenklasse erzeugen, unfähig, sich über die größten Interessen zu erheben; sie würde eine herabziehende Ungleichheit hervorbringen, die zu einer Saat ewiger, gefährlicher Unruhen werden müßte, wenn nicht ein starkes Gegengewicht in einer Bildung geschaffen werde, die gegen diese sonst unausbleibliche Wirkung der Eintönigkeit der täglichen Beschäftigung eine kräftige Hilfe bietet und zugleich die weiten Unterschiede des Besitzes zu mildern die Tendenz hat. Vor allem, man hat dem Volke politische Rechte gegeben; der

freie Mensch aber, der sich selbst leiten soll, bedarf ganz anders einer tiefen und freien Bildung als der Sklave, der sich der Führung anderer überläßt. Findet man nicht den Weg, die Massen aufzuklären, so ist alle jene scheinbare Befreiung umsonst; die Gleichheit bleibt dann ein trügerisches Wahngelbde, und in Wahrheit herrscht eine sehr reelle Ungleichheit, indem die Gewalt immer in den Händen der besser Unterrichteten, die ununterrichtete Masse der Spielball wüster Agitation sein wird.

Ganz dies ist auch die Stimmung, aus der unter dem Einfluß von Carlyle, Maurice, Kingsley, später Ruskin und Toynbee, auch J. Stuart Mill, Harrison u. a. die englische „Universitäts-Ausdehnungs“-Bewegung seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstand. Man sah vor Augen, daß England im Begriff war, sich in einen demokratischen Staat zu verwandeln; Demokratie aber ist undenkbar ohne weit verbreitete, tief gegründete, womöglich bis zur Wissenschaft vertiefte Bildung; sie schafft andererseits die gesündesten Vorbedingungen für ihre Möglichkeit. Als Ziel wird auch hier die Überbrückung der tiefen Kluft zwischen den oberen und unteren Klassen, wie sie in der Chartistenbewegung grell zutage getreten war, bestimmt ins Auge gefaßt; nicht Herablassung zum Volk, um ihm von unserem Überfluß wie den Hunden unter dem Tisch einige Brocken hinzuwerfen, sondern Schaffung eines gemeinsamen Bodens, wobei die eine Klasse genau so viel zu empfangen und zu lernen hat wie die andre. Und nicht als eine Sache der Liebhaberei sah man dies an, sondern als Sache der dringendsten Not und also Pflicht. Alle, denen die geistige Führung der Nation obliegt, müssen diese Verpflichtung fühlen und auf sich nehmen. Die Universitäten besonders, als die berufenen Führer in allen Fragen der nationalen Bildung, müssen mit entschlossener Tat vorangehen. Dabei wurde übrigens von Anfang an nicht an bloße Unterrichtskurse gedacht; gerade England hat das Vorbild gegeben, die ganze Sorge für die Hebung der Lebenshaltung und des edleren Lebensgenusses der arbeitenden Klassen systematisch zu vereinigen; es wird morgen davon besonders zu reden sein, da hierbei, nächst der gesundheitlichen und wirtschaftlichen, auch die moralische und künstlerische Seite der Bildungsarbeit in Frage kommt. Mit Unterrichtskursen aber begann es, und man erzielte damit bald große Erfolge. Die ersten Männer der Nation, Minister, Parlamentarier, Gelehrte

ersten Ranges, Männer jeder Lebensstellung bis zu den Vornehmsten verschmähten es nicht, sich zu beteiligen und mit den Arbeitern — es waren allerdings in der Regel nur die besser gestellten, die „gelernten“ — völlig auf gleich und gleich zu verkehren, was bis dahin etwas ganz Unerhörtes gewesen war. Die Arbeiter-Organisationen wurden grundsätzlich zur Beteiligung herangezogen. Eine ältere Richtung zwar wollte nur mit den noch einigermaßen konservativen Produktions- und Konsumgenossenschaften zu tun haben, während sie in den Gewerkschaften (Trade-Unions) immer noch die Nachfolger der wilden Aufrührer, der Chartisten sahen. Aber das wurde schon sehr bald und gründlich überwunden. Loynbee besonders hat durchgesetzt, daß man gerade mit den Gewerkschaften Fühlung suchte und gewann. Niemand mehr findet darin heute etwas Anstößiges, alle Parteien, die Regierung selbst billigt und unterstützt es. Auch seitdem die untersten proletarischen Schichten in die Gewerkschaften gekommen sind und diese dadurch eine noch mehr unserer Sozialdemokratie sich nähernde Richtung genommen haben, hat sich darin nichts geändert; von einem Mißtrauen der Arbeiter, wie es bei uns noch vielfach zu beobachten ist, von Störungen dieser Bildungsbestrebungen durch politische Parteitendenzen von der einen oder andern Seite ist jenseits des Kanals kaum etwas bekannt. Wenn allerdings die Arbeiter der untersten Schichten, wie auch bei uns, noch immer nicht in dem gewünschten Maße von diesen Bildungsgelegenheiten Gebrauch machen, so hat das nicht politische, sondern rein wirtschaftliche Gründe; sie sind eben noch viel zu arm, zu fest an die Arbeit geschmiedet und durch das alles auf einer zu niedrigen Stufe der Bildung bisher festgehalten, als daß sie da recht mitkönnten, ernstlich auch nur wollten — wollen könnten, wollen dürften, möchte man fast sagen. Denn erst freilich muß der Mensch aus der unmittelbar brennenden Lebensnot befreit sein, ehe er daran denken kann, für seine höhere Bildung etwas Ernstliches zu tun.

Ich halte mich nicht auf bei der weiteren Geschichte dieser Bestrebungen in England, in den englischen Kolonialländern (besonders Südaustralien und Kanada) sowie in den Vereinigten Staaten; ich bin auch über den augenblicklichen Stand der Sache nicht genau unterrichtet. Das ist ja für uns weniger wichtig, seitdem diese Bewegung auf deutschen Boden sich übertragen hat und wir also darin nicht mehr bloß auf das Ausland zu blicken nötig haben, wo doch

auch wieder die Verhältnisse in mancher Beziehung anders liegen als bei uns. Nur für die Gesinnung, in der man dort arbeitet, sei wenigstens noch ein Zeugnis, das des Amerikaners James Russell angeführt, der ein gutes Buch über diese Bewegung (in Übersetzung: Leipzig, Voigtländer, 1895) geschrieben hat. „Der Sieg der Demokratie“, heißt es da, „ist nicht mehr zweifelhaft, wenigstens für die Völker englischer Zunge. Darin aber liegt eine Gefahr für die höhere Bildung, wenn die Volksmassen auf der jetzigen niederen Stufe verharren. Soll die höhere Bildung unangetastet erhalten bleiben, so muß sie sich auf die veränderte Lage der Dinge einrichten. Sie darf nicht länger eine heuchlerische Verachtung des Volkslebens großziehen, sie darf sich nicht länger in dem Wahne wiegen, daß ihre Arbeit oberhalb der gemeinen Interessen des Landes liege, daß, die ihr nahen wollen, ihre Schuhe ausziehen müßten zum Zeichen, daß der Ort, wo sie stehen, heiliges Land ist; sonst wird der Zeitgeist dafür sorgen, daß sie aus diesem Wahne nicht eben sanft erwacht. Auch die Universität hat keinen höheren Zweck, als gemeinen Sterblichen die Liebe zu der Wahrheit beizubringen, die sie freimacht. Es ist um die Zukunft der höheren Bildung geschehen, wenn ihre Träger nicht zu der Erkenntnis kommen, daß die sittliche Verpflichtung derer, denen viel gegeben ist, unablässig ist. Die Demokratie läßt sich die gelehrte Bildung nur dann gefallen, wenn sie dahin gebracht werden kann, ihre bisherigen Dienste zu achten, ihren gegenwärtigen Wert zu würdigen und für die Zukunft Vertrauen zu der Ehrlichkeit ihrer Absicht zu fassen!“

Liegt die Sache für Deutschland etwa wesentlich anders? Gewiß, wir sind in der Entwicklung zur Demokratie gegen die Länder englischer Zunge, gegen die Schweiz und viele andere Länder weit zurück, vieles widerstrebt ihr noch mit aller Zähigkeit; ich habe darüber nicht zu urteilen, weder über die Gründe noch über die Möglichkeiten des Erfolgs. Aber wir haben doch in weitem Umfang demokratische Einrichtungen; wir haben, was allein schon entscheidet, ein wenigstens dem Prinzip nach allgemeines Stimmrecht, wenn auch mit sehr großen tatsächlichen Beschränkungen; dadurch ist die Möglichkeit einer gewissen Mitwirkung an der Gesetzgebung für jeden im Volk gegeben. Wir haben die allgemeine Wehrpflicht, eine Institution, deren an sich demokratischer Charakter nicht bestritten werden kann. Wir haben vor allem ein nationales Bildungs-

wesen, welches seiner allgemeinen Richtung nach auf demokratischer Grundlage seinerzeit eingerichtet worden ist, wenn es auch in der Unvollkommenheit seiner Durchführung entfernt nicht rein im demokratischen Sinne gehandhabt wird. Man kann es doch einmal nicht ableugnen und denkt auch zum Glück nicht daran, es ändern zu wollen, daß durch die Allgemeinheit des Volksunterrichts tatsächlich ein Boden geschaffen ist, aus dem das Bestreben natürlich hervorzunehmen muß, den Zutritt auch zu den höheren Stufen der Bildung grundsätzlich jedem Befähigten zu öffnen. Die alltägliche Erfahrung indessen beweist, daß die Volksschulbildung, wenn nichts weiteres sich darauf aufbaut, oft in wenigen Jahren wie weggewischt ist. Das gilt vielfach selbst von den elementaren Kenntnissen im Lesen, Schreiben, Rechnen; und es gilt unbedingt, fast allgemein von dem sittlichen, religiösen, nationalen Einfluß der Schule, von dem man so viel redet, um den man ewig streitet, und der so gar wenig wirklich vorhanden ist. Man überzeuge sich doch etwa aus Göhres Buch oder besser noch aus den Selbstdarstellungen von Arbeitern und sonstigen Männern aus dem niedrigsten Volk, wie deren in den letzten Jahren so manche bekannt geworden sind, oder, was die ländliche Bevölkerung betrifft, aus der lehrreichen Schrift eines thüringischen Landesgeistlichen über bäuerliche Glaubens- und Sittenlehre und ähnlichen, wie es in den Köpfen der Arbeiter, vollends der Bauern, auch in ihren intelligenteren Schichten, vielfach aussieht. Die Volksschule trifft nicht der Tadel; es ist nicht ihre Schuld, wenn auf dem Grunde, den sie legt, eben nicht fortgebaut wird, und wenn dann die unter ihrer Pflege mühsam bis zu einem gewissen Punkte entwickelten geistigen Organe hernach durch Nichtgebrauch weit rascher und gründlicher, als man sich das vorgestellt hat, wieder verkümmern und absterben. Gewiß würde manches anders sein, wenn auch schon der Grund in der Volksschule anders gelegt würde. Es ist davon genug gesagt worden; sie hat, bei allem Preise Pestalozzis, dessen wesentlichste Grundsätze: den des unbedingten Ausgehens von der Selbstthätigkeit des Kindes und seiner wirklichen gegebenen Lage, und dann den des untrennbaren Zusammengehens der Bildung von Kopf, Herz und Hand, in wirklich schwer begreiflicher Weise vernachlässigt. Aber wäre der Grund, den die Volksschule legt, auch der denkbar beste und solideste, sie würde eine weitere Fortsetzung der Bildungsarbeit und zwar durchs ganze Leben doch darum nicht

überflüssig, sondern erst recht notwendig machen. Denn, was sonst der Fluch alles irdischen Verlangens ist: daß die Erfüllung nur größeres Verlangen gebiert, das wandelt sich hier in Segen. Je gebildeter einer ist, desto mehr wird er nach weiterer Bildung hungern; ein Fertigwerden darf es nicht geben, denn Fortschritt allein ist Leben. Daß auch die Fortbildungsschule selbst in ihrer entwickeltsten Gestalt, daß auch die Ausdehnung der Volksschule bis zum 18. Lebensjahr dem Bedürfnis nicht genügen, vielmehr gerade bei der besten denkbaren Wirkung es nur um so kräftiger wecken würde, bedarf jetzt kaum noch eines Wortes. Sie erstreckt sich nur auf wenige Jahre, sie erstreckt sich bisher längst nicht auf alle Volksschichten, im allgemeinen auf Handwerkslehrlinge und angehende Kaufleute, soweit sie nicht eine Volksschule besuchen, nicht auf Fabrikarbeiter und nicht auf Landarbeiter, also am wenigsten gerade auf die Kreise, welche der Hilfe am dringendsten bedürfen. Das ist eine Tatsache, über die, wenn man sie zuerst wahrnimmt, man sich nicht genug wundern kann: daß durchweg die Hilfe am meisten da fehlt, wo sie am nötigsten wäre. Ein um das österreichische Fortbildungswesen hochverdienter Mann, der Freiherr von Dumreicher, hat dies einmal so ausgedrückt: „Alle Bildung strebt vom Volksboden weg und hält sich gleich warmer Luft nur in den oberen Schichten auf; die wissenschaftlich und künstlerisch hochstehenden Leiter moderner Werke sehen unter sich nichts als einen Haufen mechanisch arbeitender Handlanger. Eine so naturwidrige Trennung von Kopf und Arm, eine solche Ausschließung des Arbeiterstandes vom geistigen Gehalt seines eigenen Tuns läßt für die Zukunft des Gewerbewesens, für die sittliche Tüchtigkeit unseres Volks, für unsere ganze Kultur befürchten.“

Sie sehen wohl, alle unbefangenen und sachkundigen Beurteiler sehen die Lage, die Gefahr und die allgemeine Richtung der Abhilfe gleich an. Es handelt sich um eine durchgehende Tendenz der modernen Entwicklung, um Folgen, die, wie es scheint, mit der Entwicklung der Industrie unzertrennlich Hand in Hand gehen. Nicht etwa nur das arbeitende Volk selbst empfindet so, geschweige daß es eine bloße Mache politischer Agitatoren wäre, die durch übertriebene Darstellung des Elends der gegenwärtigen Lage die politischen Leidenschaften aufstacheln wollen. Alle, die ich Ihnen als Zeugen genannt habe, gehörten den oberen Gesellschaftsschichten an; von Dumreicher

3. B. war vortragender Rat im österreichischen Ministerium für das gewerbliche Unterrichtswesen, welches ihm bedeutende Fortschritte verdankt. Wenn irgendwo eine Hoffnung eines ernstlichen Fortschritts gegeben ist, so ist sie es eben darin, daß erfahrungsmäßig alle unbefangenen die Sache Prüfenden, kommen sie von welcher Seite sie wollen, aus der Gelehrtenwelt, aus der Staatsverwaltung, aus der gewerblichen Unternehmerschaft (ich erinnere an Abbe in Jena), in der Erkenntnis der Sachlage und mindestens in der allgemeinen Richtung ihrer Vorschläge zur Abhilfe völlig übereinstimmen.

Die deutschen Universitäten und sonstigen Hochschulen haben lange an die Sache nicht recht herangewollt; auch bis jetzt ist ihr Eifer nicht allzu lebhaft. Zuerst hat mit echt österreichischem Temperament und Feuer die Universität Wien mit der Arbeit eingesetzt und rasch namhafte Erfolge erzielt; sie wurde auch von der Regierung dabei in dankenswerter Weise gefördert. München und Berlin sind bald gefolgt, und an den meisten deutschen Hochschulen (Universitäten wie technischen Hochschulen) gibt es jetzt eine freilich oft ziemlich matt arbeitende, auf wenige Teilnehmer beschränkte Organisation, welche immerhin Kräfte für volkstümliche Hochschulkurse zur Verfügung stellt. Schon bald hat sich dabei ein Ubel sehr fühlbar gemacht, an dem wir in Deutschland überhaupt, mehr als andere Länder, franken: der Mangel an frischem, fröhlichem, vor allem freiem Unternehmungsgeist. Wir hätten unerschöpfliche Kräfte, die für eine solche Aufgabe tauglich wären; aber wie schwer sind sie mobil zu machen! Der Leipziger Geograph Ratzel hat sich einmal ziemlich bitter darüber ausgesprochen; er schob es auf die leidige, ganz besonders norddeutsche Gewohnheit, in allem sich bürokratisch leiten zu lassen. Wie anders lebendig ist die allgemeine Teilnahme an der Pflege der Volksbildung in der Schweiz als etwa in Pommern! Es ist nicht die Zahl der Höhergebildeten, die so sehr den Unterschied bedingt, als der Gebrauch, den man von seiner Bildung macht. Es stellt sich leicht ein Zustand ein, in welchem die, die etwas wissen, sich, stolz oder schüchtern, isolieren, während alles rings umher sich mit außerordentlich wenig Geist begnügt. Ratzel macht die merkwürdige Beobachtung, daß die höchsten und die tiefsten Schichten von den Bildungsbestrebungen am wenigsten erreicht werden. Die Geburts- und Geldaristokratie steht in Deutschland den geistigen Interessen teilnahmloser gegenüber als in irgendeinem

anderen Lande West- oder Mitteleuropas; daher die unverhältnismäßige Seltenheit großer Zuwendungen für Bildungszwecke. Er beobachtet, daß auch die Bildungskurve unserer Studierten, die im Abiturierteneramen eine sonst für dieses Alter in der ganzen Welt nicht erhörte Höhe erschwingt, sich dann rasch zu senken und auf einem unerwartet niederen Niveau weiter- und auszulaufen pflegt; womit die verhältnismäßige Zurückgebliebenheit unserer Volksbibliotheken und vieles andere zusammenhängt.

Ich darf dieses Urteil (aus den 90er Jahren) um so unbefangener anführen, da man sagen darf, daß es wenigstens in der Rhein-Main-Ecke nicht mehr ganz zutrifft. Auch sonst läßt sich beobachten, daß jene Stauung doch schon im Schwinden begriffen, daß für Bildungsfragen doch jetzt allgemein sehr viel mehr Eifer und Interesse vorhanden ist als noch vor einem Jahrzehnt. Aber im allgemeinen und im Vergleich besonders mit England und den Vereinigten Staaten ist jenes Urteil leider immer noch zutreffend. Ausländer, namentlich englische und amerikanische Beobachter unserer Bildungseinrichtungen, können sich nicht genug wundern, wie bei uns alles am Schnürchen geht, wie in den Schulen gelernt und gearbeitet wird; aber auch, wie geduldig man sich jedes Pensum aufgeben läßt, mit wie unbegrenztem Vertrauen die Eltern es den Lehrern und Schulbehörden anheimstellen, über Art und Maß der Bildung ihrer Kinder zu verfügen. Sie beobachten schärfer, als wir selbst es zu tun pflegen, wie unsere gelehrten Abiturienten schon unmittelbar darauf als Studierende, vollends später als Ausstudierte in ihrem Bildungseifer erlahmen und weit überwiegend hernach als rechte Philister ihr Leben verbringen. Sie schieben es eben auf jenen allgemeinen Mangel an Initiative, der auch sonst in vielem bei uns zu beobachten ist, auf den mangelnden Trieb zu unbefohlener Leistung. Man tut mit Ernst und Fleiß alles, was man schuldig ist — und nichts darüber. Dieser Fleiß ist wirklich Trägheit.

So bringen auch Universitätslehrer, wenn man ihnen mit freien Volksbildungsbestrebungen kommt, es nicht selten fertig, zu erklären: es sei doch besser, daß ein jeder bei seinem Leisten bleibe, der Gelehrte an seinem Studier- oder Experimentiertisch, der Bibliothekar, der Museumsbeamte bei seinen Katalogen; die Gründlichkeit leide notwendig Schaden, wenn man seine Gelehrsamkeit an andre heranzubringen suche, als die dazu auch vorschriftsmäßig vorgeschult und

„berechtigt“ sind. Wohl gar bekommt man zu hören: die Universität sei statutenmäßig dazu da, Diener des Staats und der Kirche zu bilden; was sie darüber hinaus zu leisten versuche, werde dieser ihrer eigentlichen Zweckbestimmung entzogen; und was solcher Professorenweisheit mehr ist. Das letztere ist nun gänzlich falsch; der Staat unterhält Professuren für zahlreiche Fächer, die mit Ausbildung zu Staats- oder Kirchenämtern nichts zu tun haben; die Universitäten und vollends die sonstigen Hochschulen stehen genügend vorgebildeten Hörern offen ohne jede Rücksicht auf den Zweck, sich auf ein staatliches oder kirchliches Amt vorzubereiten. Aber man ist eben gewohnt, immer nur nach der anbefohlenen Leistung zu fragen, statt nach dem inneren, wesentlichen Zweck der Bildungsarbeit, der denn doch, sollte man denken, in der Nation und in den Menschen, nicht in den Ämtern zu suchen ist.

Aber nicht die Trägheit allein (ich meine jene geistige und moralische Trägheit, die mit dem emsigsten Arbeiten von früh bis spät in irgendeinem begrenzten Felde sehr wohl vereinbar ist) steht unserer Absicht entgegen, sondern zuletzt sind es offenbar die Gegensätze der wirtschaftlichen, der politischen und der religiösen Parteien, welche diese Arbeit bisher erschweren und schon oft den redlichsten Willen lahmgelegt haben. Eine Zeit, in der diese Gegensätze, und zwar alle zugleich, sich nur immer mehr zuspitzen, ist offenbar einem Bestreben nicht günstig, welches gerade auf Gemeinsamkeit, auf den guten Willen zu einem gewissen Absehen von diesen Gegensätzen, auf reine Objektivität und ruhige Sachlichkeit gebaut und gerichtet ist. Aber diese jetzige Überspannung aller jener Gegensätze kann nicht andauern, und eine schärfere Beobachtung lehrt auch, daß die wirtschaftliche, die politische und die religiöse Entwicklung unaufhaltsam darauf hinstrebt, die jetzigen Parteien von innen her aufzulockern und eine überhaupt neue Lage zu schaffen. Rudolf Eucken hat irgendwo gesprochen von der „Schroffheit, beinahe Grausamkeit abstrakter Gegensätze“ unter den verschiedenen Volksschichten. Das ist sehr richtig beobachtet, daß diese äußerste Schroffheit, in der jene Gegensätze vielfach verstanden werden, wirklich nur in der Abstraktion besteht. Der Deutsche neigt nun einmal zum Abstrakten; die lebendigen Mächte der Kultur arbeiten im Gegenteil absolut zwingend auf Steigerung und Vertiefung der Wechselbeziehungen zwischen allen Organen des sozialen Körpers. Doch wenn man auch gar kein

Recht hätte, die endliche Überwindung dieser Gegensätze im Volksleben als ein mögliches, ja notwendig einmal zu erreichendes Ziel ins Auge zu fassen, doch müßte man so handeln, als ob sie ebenso möglich wäre, wie sie sicher gefordert ist, wenn nicht die Nation endlich zerscheitern und in ihre Atome auseinanderfliegen soll. Es müssen diese Gegensätze, so scharf sie im Augenblick sich zuspitzen mögen, dennoch immer angesehen werden als solche, die endlich müssen überwunden werden können; es muß diese Überwindung wenigstens als ideelles Ziel, als „Fernziel“ stets im Auge behalten werden.

Ich kann aus diesem Grunde (ich habe das gestern schon gesagt, aber ich halte es für wichtig genug, um es im gegenwärtigen Zusammenhang nochmals zu betonen) der Auffassung nicht recht geben, daß die Arbeiterbildungskurse von der Behandlung aller solcher Fragen, die unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen, politischen und religiösen Parteien streitig sind, überhaupt Abstand nehmen müßten, was mitunter schon zu der ganz unannehmbaren Konsequenz geführt hat, daß diese Kurse überhaupt nur intellektuelle Bildung zu vermitteln hätten. Die Voraussetzung, die zu solchem Ergebnis führte, war: man sei eben selbst unvermeidlich Partei, also werde die Bildungsarbeit am Volke unvermeidlich eine parteiische Richtung nehmen, wenn man nicht alle streitigen Fragen grundsätzlich von ihr ausschließe. Das werde natürlich von der andern Seite sofort empfunden werden und gegen die ganze Absicht dieser Kurse ein kaum überwindliches Mißtrauen wecken, welches deren wirkliche Absicht völlig vereiteln müsse. Das hat einen gewissen Schein für sich; und doch übersieht man dabei, wie mir scheint, gerade die Hauptsache. Es muß für alle Beteiligten als oberster Grundsatz feststehen, es müssen alle, die bei dieser Volksbildungsarbeit mitwirken wollen, bis in Herz und Nieren davon durchdrungen sein, daß es Wissenschaft ist, was man zu vertreten hat; das heißt aber, daß man keinerlei Entscheidung sei es über wirtschaftliche, politische, religiöse oder sonstige Fragen je als unangreifbares Dogma vorzutragen, keinerlei dem einzelnen persönlich vielleicht als Glaubenssache feststehende Überzeugung zur Geltung zu bringen hat, sondern forschen, fragen, in unbefangener Untersuchung jeder Entscheidung offen stehen und an diesem Forschen, Fragen und Untersuchen den andern völlig zu gleichen Rechten teilnehmen lassen soll. Auf diesem Boden der Vor-

aussetzungslosigkeit allein (das Wort kann in diesem Zusammenhang nicht mißverstanden werden) ist es denkbar, auf eben diesem Boden aber auch ganz möglich, die Fragen der Wirtschaft, der Politik und der Weltanschauung „neutral“, d. h. unabhängig von irgendeiner voraus festgelegten Entscheidung, zur Diskussion zu stellen und gemeinsam zu erörtern. Eine Neutralität dagegen, welche darin bestünde, auf die Behandlung dieser gerade im Zentrum des Lebens stehenden Fragen überhaupt zu verzichten, entspräche nicht der Würde der Wissenschaft; es hieße gerade ihre Unabhängigkeit und Souveränität, die wir doch immerfort behaupten, verleugnen. Entweder die Wissenschaft ist wirklich nur die dienende Magd begrenzter praktischer Bestrebungen und also der Parteien, oder sie kann auf den Anspruch nicht verzichten, auch diese letzten, dem Menschen schließlich wichtigsten, sein Menschenwesen im Innersten berührenden Fragen vor ihr Forum zu ziehen, nicht um über sie in diktatorischen Aussprüchen, die der weiteren Forschung einen Kiegel vorschieben, zu entscheiden, sondern gerade in dem Sinne der Befreiung des eigenen Urteils und der Eröffnung eines unendlichen, aber methodisch gesicherten Fortschritts der Überzeugung, folglich im Sinne unbeschränkter Prüfung und Berichtigung.

Eben diese Überzeugung: daß einem ernstem, durch kein Parteidogma voreingenommenem Forschen es doch endlich gelingen müsse, sich zur Klarheit durchzukämpfen und, wenn auch nicht zu letzten Abschlüssen, so um so mehr zu einem gesetzmäßigen Fortschritt der Erkenntnis ohne Grenzen durchzudringen, — diese Überzeugung liegt ja dem Ringen des Volkes selbst nach ernsterer, schließlich wissenschaftlicher Vertiefung seiner Bildung zugrunde. Nur auf diesem Boden des unbefangenen Wahrheitsstrebens kann man von beiden Seiten frei zusammentreten und Verständigung suchen; nur auf diesem Boden der unbedingten Freiheit, der geistigen Unabhängigkeit, kann dies Werk gedeihen; jeder Schritt, der von diesem Boden abführt, kann zuletzt nur ein ganzliches Verfehlen des wahren Zieles dieser sozialen Erziehungsarbeit zur Folge haben.

Wir sehen in dieser Arbeit ja nicht die Sache einer gewissen väterlichen Fürsorge der vom Glück begünstigten Oberschicht für die am geistigen Gut der Nation zu kurz gekommenen. Auch wenn wir selbst unser Tun als Sache einer höheren Gerechtigkeit und nicht eines mit der Miene der Herablassung gewährten Almosen

ansehen und angesehen wissen möchten, der andre Teil wird es doch als solches empfinden, solange die Stimmung waltet, als seien wir (jene Oberschicht) im Vollbesitz der echten Menschenbildung, nun aber bereit, in der großmütigen Absicht eines gerechten Ausgleichs dem andern Teil so ein klein wenig davon abzugeben. Aber im Geistigen gibt es überhaupt kein solches Geben und Empfangen, kein Teilen und Ausgleichen wie von materiellen Gütern, sondern nur ein Arbeiten am gemeinsamen Werk, an dem keiner irgendein Besitzrecht, weder groß noch klein, weder gleich noch ungleich, geltend machen kann, sondern an dem jeder nur mitschaffen kann je nach dem Maße und der besonderen Richtung seiner geistigen Kraft. Ein echter Lehrer fühlt sich gar nicht als Gebenden, sondernwerbend um Mitarbeit an einem Werk, das keinem und allen gehört; einem Werk, das überhaupt nie fertig da ist, sondern bei dem das Wirken selbst das Werk ist. Mit andern Worten und mit einem Wort gesagt: nur Freie können zur Freiheit erziehen.

Darum aber muß freilich der Wissenschaft die Führung bleiben; der Wissenschaft, und zuletzt der Philosophie; ich verstehe dies Wort nicht im Fachsinn (Philosophie ist überhaupt kein „Fach“), sondern in seiner ursprünglichen, platonischen Bedeutung: als das Streben, das ganze Sein und Leben des Menschen auf den Grund streng geprüfter Wahrheit zu stellen, vielmehr nach der Idee, nach der schließlich unendlichen Aufgabe der Wahrheit zu richten. Denn Wahrheit gibt es für den Menschen nur als ewige Aufgabe, jedoch von zweifellos sicherer Zielrichtung.

Und aus dieser Zielbestimmung möchte noch eines zu folgern sein: diese Bildungsarbeit darf nicht so ganz planlos hier ein Bröckchen und da ein Bröckchen Wissenschaft bieten wollen; es muß ein organischer Zusammenhang des Gebotenen angestrebt werden, so daß eins immer ins andere greift, wenigstens ineinandergreifen kann.

Was soll überhaupt durch diese Kurse erreicht werden? Berufliche, fachliche Ausbildung sicherlich nicht. Also nur vorübergehende Anregung oder eine edlere, geistigere Art der Unterhaltung — so folgern die meisten. Aber dazu wäre kaum ein Bedürfnis vorhanden. Dafür ist gesorgt durch eine gewaltig wachsende und sich ausbreitende populär-wissenschaftliche Literatur, sowie künstlerische Darbietungen. Unterhaltende und unterrichtende Aufsätze aus allen

Gebieten der Wissenschaft und Kunst findet man heute in jeder etwas besseren Tageszeitung, vollends Wochen- oder Monatschrift. Dazu kommt die ganze so rühmliche Arbeit der Bildungsvereine bisheriger Zuschnitts. Das alles ist wertvoll als erste Anregung. Aber gerade je mehr dieser Zweck der Anregung erreicht wird, um so mehr muß das Verlangen nach vollständigerer, zusammenhängenderer Belehrung entstehen; dem kann nur durch Vorlesungszyklen und zwar erster Kräfte genügt werden. Zwischen Fachgelehrsamkeit und bloßer flüchtiger Unterhaltung und Anregung gibt es eben noch dieses Mittlere, welches wir gerade wollen: gründliche Bildung, d. h. nicht Anhäufung ungenutzter Kenntnisse, um darin zur geistigen Ausspannung wie in einem Garten spazieren zu gehen, sondern dies, daß im Menschen sich etwas bildet und formt und zu einem eigentümlichen Ganzen gestaltet, in keiner höheren, aber auch keiner geringeren Absicht als, ihn selbst zu etwas zu machen, seinem inneren Leben einen für sich wertvollen geistigen Gehalt zu geben. Dazu reichen nicht die vereinzeltten Anregungen, sondern es muß Anleitung zu geregelttem Fortarbeiten gegeben, es muß das Verständnis geweckt werden für weitere und weitere, geistig beherrschte Zusammenhänge, es muß der Blick erschlossen werden für die Gesetzmäßigkeiten in Natur und Menschenleben, in den ganzen Welten der Erkenntnis, der Sittlichkeit und der Kunst; es muß der Sinn geöffnet werden für das Fragen nach den Gründen und den Gründen der Gründe.

So wird dem regelmäßig wiederkehrenden Vorwurf, daß man nur gefährliche Halbbildung und Dilettantismus befördere, gewiß am wirksamsten begegnet. Gerade der gefährlichen Halbbildung auf dem Wege der Tagespresse und der Parteiwissenschaft — ich rede nicht bloß von einer Partei, sondern von allen — wollen wir entgegenarbeiten; gerade gegen sie gibt es kein anderes Mittel, als unbefangene wissenschaftliche Prüfung. Daß aber in diese miteinzutreten jeder imstande ist, der redlichen Willen, gesunden Verstand und eine halbwegs ausreichende Volksschulbildung mitbringt, hat die Erfahrung überall bewiesen, wo mit Ernst und Ausdauer gearbeitet worden ist. Wissenschaft fordert überhaupt keine andere geistige Ausrüstung, als einen klaren Kopf und frische Arbeitskraft; dies beides ist bei Ungelehrten oft mehr vorhanden als bei manchen verkehrt Gelehrten, denen einfaches, offenes Verständnis und wirklicher gesunder Arbeitstrieb, worunter ich den Trieb lebendigen Schaffens, nicht toten

Schustens verstehe, oft untersinkt in einem Meer fachmäßig beschränkter Einzelkenntnisse. Allerdings wird hierbei vorausgesetzt, daß der Vortragende sein Gebiet in voller Freiheit beherrscht, daß er aus dem Vollen schöpfen kann, um immer das dem Verständnis Zugänglichste herauszufinden und von da dann schrittweis weiter hinauf zu führen. Er muß mit einem Wort ein wenig pädagogischen Takt besitzen, worunter ich nichts Geheimnisvolleres verstehe, als daß man auf Schritt und Tritt sich bewußt bleibt, was sich beim Lernenden als bekannt und auf der erreichten Stufe von ihm auf faßbar voraussetzen läßt und was nicht. Bei Einzelvorträgen, die nur Anregung bezwecken, genügt es, wenn jedes einzelne für sich anschaulich und im Augenblick verständlich ist; es braucht eben nicht zu haften, es braucht daher nicht ein durchgehender zwingender Zusammenhang, der eins ans andere gleichsam festkettet, angestrebt zu werden; aber unerläßlich ist das, wenn wirkliche innere Bildung (im vorher erklärten Sinne) bezweckt wird.

Was nun die Gegenstände betrifft, so mag man zunächst ratlos stehen vor der unbegrenzbaren Fülle der Stoffe. Man muß also eine Beschränkung suchen nach den Gesichtspunkten des einerseits Notwendigen, andererseits für die gegebene, zunächst ja nicht zu hoch zu bemessende Stufe Faßlichen. Man hat an ein Wort Goethes erinnert: man müsse vom Neuen zum Nützlichen, und von da zum Guten leiten. Das sind in der That die natürlichen Stufen. Von der Erweckung einer edleren Neugier geht es aus; dazu genügen die anregenden Einzelvorträge. Das Nützliche, das für den Lernenden selbst im Leben Brauchbare und Nötige führt schon einen großen Schritt weiter; es ist gewiß eins der stärksten Bänder, um ihn an die Sache zu fesseln. Doch soll es keine Schranke bilden und überhaupt nicht im Vordergrund stehen. Das Gute, d. h. das den Lernenden selbst innerlich und bleibend Fördernde, das muß den Ausschlag geben.

Und darum muß der gemeinsame Mittelpunkt, auf den sich alles richtet, der Mensch selbst sein. Wenn irgendwo, so kommt hier das Wort zu seinem Recht, daß des Menschen wahres Studium der Mensch ist. Den Menschen wollen wir bilden; was gehört dazu notwendiger, was überhaupt anders, zunächst von intellektueller Seite, als das Studium des Menschen? Das umfaßt aber wirklich alles; ist doch der Mensch wirklich ein Mikrokosmos, die Welt

im Kleinen, wie in einen Punkt zusammengezogen. Für physische Anthropologie (Anatomie und Physiologie des Menschen) hat sich überall das stärkste Interesse bewiesen; das aber führt von selbst zu allen Naturwissenschaften: Physik, Chemie und allgemeiner Biologie, wo überall der Bezug auf den Menschen das Erste und wieder das Letzte ist, so weit auch unterwegs, zwischen diesem Anfangs- und Endpunkt, die Linie sich über und unter den Menschen, in Sternweiten und ins unwahrnehmbar Kleine oder in entlegenste Vorwelten entfernen mag. Von der Physiologie ergibt sich zugleich ein Übergang zur Psychologie, und von da, wie auch direkt von aller Naturwissenschaft, zu den logischen, aber auch den ethischen und ästhetischen Fragen. So öffnet sich schon von der anthropologischen Seite der Ausblick auf die Probleme der Philosophie; ist sie doch in einem Sinne recht eigentlich die Wissenschaft vom Menschen. In ihr aber begegnet sich mit den Naturwissenschaften der andere Hauptstamm der Erkenntnis: der der Geisteswissenschaften, d. h. Sozialwissenschaft und Geschichte, wozu man auch die Sprachwissenschaft rechnen darf. Das erst recht ist ja humanes Interesse. Wie sehr auch Naturwissenschaft humane Wissenschaft ist, das beginnen wir erst seit kurzem ganz zu begreifen, obgleich es schon seit Kant hätte allgemein bekannt sein dürfen. Dagegen müssen die Fragen der Wirtschaft, des Rechts und der Bildung dem Menschen und gerade dem arbeitenden und vom sozialen Interesse durch das Leben selbst ergriffenen Menschen ja unmittelbar nahe liegen; sie aber treiben dann wiederum zwingend zur Geschichte und erreichen ihre letzte Konzentration und höchste Erhöhung des Standpunktes schließlich in der Ethik, Ästhetik und Religionsphilosophie.

Eine starr innezuhaltende Reihenfolge der Belehrungen kann indessen schon aus äußeren Gründen nicht gefordert werden. Auch ist ein gründliches Eindringen in engere Wissensgebiete sicher besser und förderlicher als das falsche Bemühen, alles zu umspannen. Die Einheit der Bildungsarbeit liegt nicht in irgendwelcher äußeren Vollständigkeit des Umfangs des Behandelten, sondern in der Tiefe und Festigkeit des inneren Zusammenhanges. Diesen aber erarbeitet man sich vielmehr vom einzelnen Problem oder Problemgebiet her und nicht durch eine unvermeidlich doch an der Oberfläche bleibende enzyklopädische Übersicht über das Ganze. Auf die zentral schaffenden Kräfte der Bildung muß das ganze Be-

mühen gerichtet sein und nicht bloß auf bestimmte Resultate; damit kommen wir noch einmal auf einen Fundamentalsatz Pestalozzi's zurück. Das hängt aber nicht ab von dem Umfang des behandelten Gebietes, es ist daher auch nicht zu erreichen durch eine bloße äußere Zusammenfassung von 6 oder 12 Vorträgen zu einem Kursus oder von 6 oder 12 Kursen zu einem ganzen Zyklus. Dabei kann immer noch alles brockenhaft und zerstückelt bleiben, während ein recht guter Einzelvortrag wohl auch einmal eine ganz konzentrierte Zusammenfassung erreichen kann. Es kommt einzig darauf an, daß die inneren Zusammenhänge erschlossen, daß in allem auf zentrale Einheit hingearbeitet wird. Indessen ist ein gewisser Reichtum des Stoffes eben dazu erforderlich; die Kräfte können nur wachsen im Kampfe mit dem größeren Stoff; und die sachlichen Fragen selbst führen zwingend weiter und weiter. Also ist, eben damit die Kraft der inneren, zentralen Vereinigung geübt und durch Übung entwickelt werde, das anhaltende Arbeiten an einem Gegenstande und damit das Eindringen auch in weitere Zusammenhänge des Wissens allerdings unerläßlich. Und deshalb ist das System der zusammenhängenden Kurse unabweisbar.

Im Wiener „Volksheim“ wird in dieser Richtung mit schönem Erfolg gearbeitet. Die Kurshörer selbst äußerten oftmals den Wunsch, das Gehörte, von dem sie selbst empfanden, daß es so, vom bloßen Anhören, nicht genügend hafte und Wurzel fasse, zu befestigen durch eine direkt unterrichtliche, die eigene Tätigkeit des Lernenden in Anspruch nehmende Behandlung, durch etwas wie das, was an unsern Universitäten die Seminarier und Praktika, besonders Experimentalkurse leisten. Das Volksheim bietet, allerdings notwendig nur für einen kleinen Kreis fortgeschrittener Kurshörer, diese seminaristischen Übungen und experimentellen Praktika. Ein bescheidener Schritt dahin ist übrigens schon die Diskussion und der Fragekasten; sie geben dem Vortragenden wenigstens in einigem Maße die Möglichkeit, in Erfahrung zu bringen, wie weit es ihm gelingt, Verständnis und Anregung zu eigenem Nachdenken wirklich zu erzielen. Aber offenbar weit besser und allein wirklich ausreichend ist die fortgesetzte, hauptsächlich eigene Beteiligung des Lernenden. Es wird da noch verschiedene Zwischenstufen geben, die auszufinden und auszubauen eine der nächsten und wichtigsten Aufgaben der Praxis sein wird.

Schon was bisher in dieser Richtung geleistet worden ist, war kaum anders möglich als durch die Mitarbeit von Universitätslehrern; es können natürlich ebensowohl Lehrer der sonstigen Hochschulen oder einer Akademie wie die Frankfurter sein. Durchaus möchte ich auch daran festhalten, daß der Universität und den übrigen Hochschulen die erste Pflicht zufällt, sich dieser Sache anzunehmen. Dagegen scheint es mir nicht minder gewiß, daß sie dauernd allein diese ganze Sache unmöglich leisten kann, sondern daß ein planmäßiges Zusammenarbeiten aller irgend zur Mitarbeit fähigen und berufenen Kräfte angestrebt werden muß. Schon rein quantitativ betrachtet könnten die Lehrkräfte der Hochschulen, denen für solche Zwecke doch immer nur beschränkte Zeit zur Verfügung steht, das Ganze dieser Aufgabe offenbar nicht auf sich nehmen. Wiener, Münchener, Berliner Dozenten sind bisher für strengstes Festhalten an der Beschränkung auf Lehrkräfte der Universitäten und Hochschulen eingetreten; allenfalls nimmt man noch Assistenten (in Wien Adjunkten), also wiederum Universitätskräfte, hinzu. Aber das paßt allenfalls nur (und kaum) auf diese drei großen Städte mit zugleich großen Universitäten nicht nur, sondern ganzen Komplexen von Hochschulen aller Art. Aber wie sollten z. B. für den rheinisch-westfälischen Industriebezirk die Dozenten von Bonn, Münster und etwa noch Aachen und Köln ausreichen?

Für die Kurse und Übungen der Hochschullehrer werden im allgemeinen nur die schon weit Vorgerückten volles Verständnis mitbringen. Es bedarf aber offenbar noch einer Vermittlung, vielmehr (wie schon eben angedeutet wurde) eines ganzen Systems von Zwischenstufen von dem untersten Niveau, von dem es doch ausgehen muß, bis zu dieser höchsten Stufe. Und da kann nur die planmäßige Heranziehung eben der dazwischen stehenden Bildungsschichten helfen, also zunächst der akademisch Gebildeten jedes Berufs, unter diesen besonders der akademisch gebildeten Lehrer aller Kategorien. Es gibt aber auch zahlreiche nicht akademisch Gebildete, welche dennoch an gründlicher, selbst wissenschaftlicher Bildung es mit jedem, der die Universität oder Akademie durchgemacht hat, aufnehmen können, und welche oft gerade, weil sie um so fester im praktischen Leben stehen, für unsere Zwecke vorzügliche Dienste tun können. Auch die Mitarbeit des Volksschullehrerstandes für eine, wenn auch nicht im strengen Sinne wissen-

schaftliche, doch der Wissenschaft sich nähernde, auf sie vorbereitende Bildungsarbeit ist durchaus nicht von der Hand zu weisen, zumal wenn wir künftig einmal oder soweit wir schon jetzt eine wenigstens zum Teil auch akademische Vorbildung der Lehrer haben; diese gibt es bekanntlich in Leipzig und Jena, in einer mehr beschränkten Weise auch in Gießen. Die pädagogische Schulung und der allgemein rege Eifer für die Sache der Volksbildung würde viele Männer und auch Frauen dieses Standes zu einer besonders schätzbaren Hilfsstruppe machen. Gerade das aber wäre von unabsehbarer Bedeutung, daß auf solche Weise ein gewaltiger Stab von geistigen Offizieren sich herausbildete, welcher, selbst durch die gemeinsame Arbeit an dem einen großen Werke eng zusammengeschlossen, zugleich eine Repräsentation des spontanen Bildungsbestrebens der Nation darstellen würde, die von den Regierungen und gesetzgebenden Körperschaften in allen Fragen der Volksbildung unbedingt beachtet werden müßte, deren aus ernster aktiver Arbeit geschöpfte Erfahrungen und daraus fließende, gemeinsam erwogene und triftig befundene Forderungen dann schwerlich dauernd überhört werden können.

Für recht beachtenswert halte ich, gerade in Absicht auf die Heranziehung und Heranbildung fernerer Kräfte zur freien Volksbildungsarbeit, die studentischen Unterrichtskurse. Man konnte bei der Volksbildungsarbeit der Hochschulen vielfach beobachten, daß es oft doch gar zu sehr selbst an den elementarsten Vorkenntnissen fehlte; man verfiel darauf, reifere Studierende heranzuziehen, nicht als Vortragende, sondern als Helfer bei praktischen Übungen, besonders aber zu einem vorbereitenden elementaren Unterricht. Das hat in der Studentenschaft lebhaften Anklang gefunden, und es bestehen jetzt solche Kurse an den meisten deutschen Universitäten und sonstigen Hochschulen. Ich halte das für wertvoll ganz besonders im Hinblick auf unsere Studierenden selbst und auf ihre künftige Lebensstellung. Es ist hochehrfreulich, daß ganz spontan das Verlangen nach einer solchen durchaus bescheiden gemeinten Mitarbeit an der freien Volksbildung und namentlich der Arbeiterbildung entstanden ist und einen überraschend günstigen Boden in unserer studierenden Jugend fast allenthalben gefunden hat. Man möchte sich denken, daß auf diese Weise Interesse geweckt und Kräfte vorgebildet werden für eine spätere, umfassendere und tieferegreifende Teilnahme der

akademisch Gebildeten an der freien Volksbildungsarbeit besonders auch überall da, wo Lehrkräfte von Hochschulen für solche nicht verfügbar sind. Es könnten diese studentischen Unterrichtskurse geradezu zu einer Vorschule für künftige, ausgedehntere und höher hinaufführende, freie Volksbildungsarbeit planmäßig gestaltet werden. Man käme damit einen guten Schritt dem näher, was von Anfang dieser ganzen Bewegung an alle Einsichtigen als durchaus notwendig erkannt haben: der Bildung eines Stabes gut vorgeschulter, besonders auch akademisch geschulter Volkslehrer, wodurch allein eine Ausdehnung der Volksbildungsarbeit in wissenschaftlichem Geiste wirklich auf alle Schichten des Volkes bis zu den untersten Stufen und bis in die kleinsten Städte und Dörfer hinein möglich wäre.

Darin sehe ich ein besonders großes Verdienst des Rhein-Mainischen Verbandes, daß er es fertig bringt, durch planmäßige Heranziehung nicht der akademisch Gebildeten allein, sondern der höher Gebildeten jedes Berufs, fast ohne die Hilfe von Hochschullehrern, jedenfalls ohne auf diese durchaus angewiesen zu sein, Vorzügliches zu leisten, in vielen Richtungen gewiß ebenso Gutes wie die von den Hochschulen in die Hand genommenen und geleiteten Kurse.

Je mehr man aber eine organische Ausgestaltung dieser sozialen Bildungsarbeit sich denkt, welche planmäßig einerseits alle als Lehrer geeigneten Kräfte heranziehen, andererseits und eben dadurch nach Möglichkeit auf alle, gerade auch die untersten Schichten des Volkes ihre Tätigkeit erstrecken würde, um so mehr wird sich wohl manchem die Frage aufdrängen, die als letzte für heute noch berührt werden mag: ob wohl diese Arbeit dauernd den Charakter freiwilliger Leistung behalten wird, oder ob sie vielleicht, früher oder später, den öffentlichen Organisationen zur nationalen Bildung sich irgendwie eingliedern müsse? Es ist gerade an den Universitäten eine gewisse Neigung zum letzteren vorhanden; und manches könnte dafür zu sprechen scheinen. Ein allgemeines und gleichmäßiges Wirken scheint dauernd nicht auf den hoffentlich guten Willen Einzelner und auf den glücklichen Zufall, daß es auch immer gelingt, private Mittel dafür in ausreichendem Maße zu gewinnen, angewiesen bleiben zu dürfen.

Aber mir scheint erstens grundsätzlich, daß zwar für die pflichtmäßige Bildung die öffentlichen Stellen, Staat und Gemeinde, zu sorgen haben, für die nicht pflichtmäßige dagegen — die Bildung der Erwachsenen aber wird ja immer dem freien Ermessen der Ein-

zeln überlassen bleiben müssen — Freiwilligkeit geboten und an sich wertvoller ist. Gewiß sollten Staat und Gemeinde zu den Mitteln im Notfall beisteuern, obgleich es vorzuziehen ist, wenn das nicht nötig, wenn diese Arbeit durch freiwillige Beiträge und Stiftungen gänzlich unabhängig gestellt, auf Staats- oder Gemeindehilfe nicht angewiesen ist. Jedenfalls aber muß, wenn öffentliche Mittel angeboten werden, unbedingt daran festgehalten werden, daß ihre Annahme an keinerlei weitere Bedingung geknüpft sein, daß die freie Bewegung dadurch in keiner Weise beschränkt werden, daß die öffentliche Gewalt keinerlei Einfluß auf den Geist und die Einrichtung der Kurse und sonstigen Veranstaltungen als Gegenleistung in Anspruch nehmen dürfte. Das ist an sich möglich; so ist es z. B. in Wien; aber das Gegenteil ist auch möglich und bisher in Deutschland, besonders nördlich der Mainlinie, das Wahrscheinlichere; also soll man streben ganz ohne Staats- und Gemeindehilfe, insbesondere was die Geldmittel betrifft, auszukommen. Damit ist zugleich gegeben, daß auch nicht die Universitäten und Hochschulen (die ja bei uns Staatsanstalten sind) als solche die organisatorische Leitung dieser sozialen Arbeit in der Hand haben oder als ihr Recht beanspruchen dürften; denn das würde bei uns schon gewissermaßen Verstaatlichung bedeuten, während z. B. in England oder in den Vereinigten Staaten von Nordamerika dies nicht gilt, weil die Universitäten dort nicht Staatsanstalten sind. Wenn wir nicht sozusagen bis in die Knochen von dem Geiste durchdrungen sind, in dieser Sache nun einmal keinerlei Bevormundung durch die öffentlichen Gewalten zu dulden, so werden wir unseren Zweck nicht erreichen; man wird es uns dann einfach nicht glauben, wenn wir es auch noch so hoch beteuern, daß wir zur Freiheit erziehen wollen und nicht zur Knechtschaft. Sollten wir den Tag erleben (wir Älteren erleben ihn sicher nicht), wo der Staat selbst von dem Geiste der Freiheit bis in seine letzten Organe durchdrungen ist, dann dürfte man von Verstaatlichung reden — aber keinen Tag früher.

Alle diese Erwägungen gewinnen ihr stärkstes Gewicht aber erst, wenn wir nun morgen, zum natürlichen Abschluß aller unserer Betrachtungen, noch die sittliche, die ästhetische und die religiöse, also die eigentlich humane Seite dieser freien Bildungsarbeit, in ihrem Zusammenhang mit dem Ganzen der Aufgabe der Volkskultur, nach Leib, Seele und Geist, ins Auge fassen.